

Katrin Stückrath

Von ökumenischer Leidenschaft über Generationen hinweg

Ein Interview mit der MEET-Gründerin Christina Biere und Hanne Lamparter, jetziges Mitglied im Koordinierungs-Team von MEET (More Ecumenical Empowerment Together)



Christina Biere
Geboren 1979, ist Pfarrerin im Kirchenkreis Hagen. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist Flüchtlingsarbeit und Gemeindeaufbau mit Migrant/innen.

Christina, was ist MEET für dich?

MEET ist für mich schon Historie, das meine ich absolut positiv. Jetzt wird das Netzwerk von Menschen getragen, die ungefähr zehn Jahre jünger sind als ich. Neulich bekam ich eine Einladung zur MEET-Tagung mit völlig neuem Charakter. Am Adam-Möhler-Institut in Paderborn nahmen auch katholische Studierende und orthodoxe Stipendiaten an einer Tagung „Aktiv gegen Rechts“ teil. Es war zugleich das zehnjährige Jubiläum von MEET – beim Blick auf Vergangenes und Gegenwärtiges habe ich schon stark gespürt, dass die Zeit weitergeht.

Wie waren denn die Anfänge von MEET?

Christina: Ich hatte das Gefühl, nach der Wahl in den Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre 2006 als Jugenddelegierte in Deutschland keine wirkliche Basis zu haben. Die ökumenische Großelterngeneration hatte sich gut vernetzt und einen Raum zwischen institutioneller Kirche und internationaler Ökumene gefüllt. Aber wo meine Generation hingehörte, und was ihre Aufgabe sein würde, war nicht klar. Als Lioba Dietz, die zweite MEET-Gründerin, zu mir sagte: „Kairos Europa ist so wichtig, aber ich bin als Jüngste quasi immer alleine“, war das der Anlass für die Gründung von MEET.

Wie war das Verhältnis von MEET zum PLÄDOYER für eine ökumenische Zukunft?

Christina: Das PLÄDOYER war ein großer, weiser Vorläufer, an dessen Verdiensten MEET sich gar nicht messen will und kann – aber vor allem auch unser „Geburtshelfer“. Wir sind dem PLÄDOYER und seinem langjährigen Geschäftsführer Werner Gebert sehr dankbar, dass wir auf den ökumeni-

schen Sommeruniversitäten Raum hatten, um zu lernen von Bewährtem, aber eben auch unsere ganz eigene Identität zu finden.

Was ist diese MEET-Identität?

Christina: MEET hatte nie zum Ziel, appellierende Plädoyers an die Kirchen zu verfassen oder Vorkämpferin für den ÖRK in Deutschland sein zu wollen. Politische Aktion war nicht das Wichtigste, sondern füreinander „Empowerment“ zu sein: Wissen über ökumenische Bildungsmöglichkeiten zu teilen, mehr Transparenz zu schaffen in den Prozessen der Jugendbeteiligung in ökumenischen Gremien und auf unseren Tagungen auch ökumenische Spiritualität zu pflegen. Es war die junge Generation, die bei den gemeinsamen Tagungsvorbereitungen mit dem PLÄDOYER für Tagzeitengebete gekämpft hat!

Was sind prägende Erfahrungen, die ihr mit MEET verbindet?

Hanne: Ich genieße vor allem die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Ich habe am ökumenischen Institut in Bossey studiert und war danach auf der Suche nach Menschen, mit denen ich die Themen dieser Studienzeit weiter besprechen konnte. So bin ich auf MEET gestoßen. Prägend waren für mich vor allem die MEET-Veranstaltungen, die ich selbst mitorganisiert habe wie beispielsweise ein Studientag zur Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus. MEET war und ist zudem ein Rückhalt für alle, die der jungen Ökumene eine Stimme geben wollen und ihre Anliegen einbringen möchten. Eine tolle Erfahrung war für mich zum Beispiel, beim Kirchentag auf dem Podium zu sitzen und nach unseren Wünschen und Zielen für die Zukunft der Ökumene gefragt zu werden.



Hanne Lamparter
Geboren 1985, ist Vikarin in Havixbeck bei Münster und arbeitet an einer Dissertation über die Rolle des Gottesdienstes in der Ökumenischen Bewegung.

Christina: Für mich war die Tagung „Born in the Friedensbewegung“ in Erfurt 2009 ein prägendes Ereignis. Wir haben gelernt, dass die ökumenischen Wurzeln unserer Familien und unserer Kirchen heute in zwei verschiedenen Ländern und Kulturen liegen, die so beide nicht mehr existieren. Und von Heino Falcke lernten wir, die Ost-Ökumene als Wurzel von kirchlichem Handeln auch im Westen wahrzunehmen. Bei MEET waren immer viele junge Menschen aktiv, die noch in der DDR geboren sind. Wir wissen, wenn wir heute kirchenpolitisch aktiv sind, dass es in Deutschland geboten und heilsam ist, mindestens zwei verschiedene historische Erfahrungen zu bedenken.

Prägen die Themen des ÖRK MEET jetzt immer noch?

Hanne: Ja, aber nicht ausschließlich. Etliche der aktiven Mitglieder bei MEET waren als Jugenddelegierte auf der 10. ÖRK-Vollversammlung in Busan dabei. Andere sind in diversen ÖRK-Ausschüssen aktiv. Ich würde sagen, dass die genauen Themen, die bei MEET behandelt werden, vor allem von denen abhängen, die Lust haben, sich einzubringen und etwas auf die Beine zu stellen. Ein festgelegtes Programm gibt es nicht. Vor zwei Jahren stand der vom ÖRK initiierte Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens im Mittelpunkt, im vergangenen Jahr die Themen Ökologie und der Einsatz gegen Ausländerfeindlichkeit, 2017 wird es vor allem um Frieden und interreligiösen Dialog gehen.

Wirst du MEET weiter treu bleiben?

Hanne: Ja, auf jeden Fall. Die Themen von MEET und die Leidenschaft dafür werden mich weiter begleiten. Da ich im Vikariat oft an den Wochenenden eingebunden bin und nicht die zeitlichen Ressourcen habe, Tagungen zu organisieren, werde ich mich nicht wieder zur Wahl für das Koordinationsteam stellen. Ich möchte mich nun eher vor Ort für das engagieren, was mir wichtig ist. Doch MEET ist ja weit mehr als das Koordinationsteam. Es ist ein Netzwerk von Gleichgesinnten, in dem es erlaubt ist, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten einzubringen und mitzugestalten. Und so werde ich den Kontakt halten und mich weiter zugehörig fühlen.

Christina: Das geht mir auch so. Aber ich glaube, so wie wir vor zehn Jahren von den Erfahrungen und Netzwerken im PLÄDOYER profitiert haben, so kann MEET heute schon auf ein eigenes Netzwerk blicken.



Hannah Michaelsen

Adieu, Raphael!

Erinnerungen einer Weiterlebenden

Mehr als 60 Jahre hat Hannah Michaelsen die Erinnerung an jene Nacht des 8. Mai 1945, als sie – ein achtjähriges Mädchen – im Keller ihres Charlottenburger Elternhauses geschändet wurde, nicht zugelassen. Und als sich später ihr jüdischer Mann Raphael, der als Fünfjähriger mit seinen Eltern nach Auschwitz deportiert wurde, das Leben nahm, da hat sie auch dieses schreckliche Ereignis für Jahrzehnte aus ihrem Leben verbannt. Erst im Alter von 70 Jahren hat sich die Berliner Psychologin und engagierte Kirchenfrau in einer ebenso schmerzhaften wie befreienden Erinnerungs- und Trauerarbeit den traumatischen Erfahrungen ihres Lebens gestellt. Daraus ist dieses bewegende Buch entstanden, das jenen Mut und Sprache schenken möchte, die bis heute über das am eigenen Leib und der eigenen Seele Erlittene nicht sprechen können.

Die Theologieprofessorin Magdalene L. Frettlöh legt in ihrem Nachwort-Essay Rechenschaft ab von der seelsorgerlichen Begleitung dieser siebenjährigen Begegnung mit den Schrecken der Vergangenheit und gibt Einblicke in das allmähliche Entstehen des zum Buch gewordenen Abschiedsbriefes an Raphael D. Stern.

*Mit einem Nachwort-Essay
von Magdalene L. Frettlöh*

297 Seiten, 26,80 Euro
ISBN 978-3-932810-55-8